Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 5

Artikel: Und die Eltern?

Autor: Liniger, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und die Eltern?

E. Liniger, Zentralsekretärin Pro Infirmis, Zürich

«Nur nicht in ein Heim!» Das ist die spontan abwehrende Reaktion mancher Eltern, wenn es um die Frage geht, ob ihr gebrechliches Kind in einem Heim nicht besser gefördert werden könnte. Vorurteile und längst nicht mehr zutreffende Vorstellungen lassen vor ihren Augen einen kasernenartigen düsteren Bau mit vergitterten Fenstern, endlosen Schlaf- und Ess-Sälen erstehen, wo die Kinder in militärischem Drill «erzogen» werden. Erst der Augenschein vermag die Eltern dann zu überzeugen, wie völlig anders diese Heime in Wirklichkeit sind. Warum aber und wann sollte ein behindertes Kind in einem Heim untergebracht werden? Dann, wenn es zuhause nicht in gewünschtem Ausmasse gefördert werden kann, wenn an seinem Wohnort keine Sonderschule (zum Beispiel Taubstummenschule) besteht oder wenn für ein körperbehindertes Kind der Weg zur Volksschule zu weit oder zu mühsam ist. Eine, Mutter, die neben ihrem geistesschwachen Kinde noch eine ganze Orgelpfeife von Geschwistern zu besorgen hat, findet verständlicherweise nicht immer die Zeit, ihr behindertes Kind in vielen sich stets wiederholenden Uebungen anzuleiten. Gerade für die Entwicklung eines geistig behinderten, aber auch eines hörgeschädigten Kindes ist es von grösster Wichtigkeit, dass seine Begriffswelt möglichst früh erweitert wird, sonst verkümmern die ihm verbliebenen Fähigkeiten. Auch ein körperlich behindertes Kind ist oft sehr auf die Mutter angewiesen. Sie muss ihm in Dingen helfen, die ein unbehindertes Kind allein vollbringen kann. Es braucht für jede Tätigkeit, jeden Weg ohnehin mehr Zeit und Energie als ein gesundes, und sein Tagesablauf ist zudem durch notwendige regelmässige Behandlungen noch ausgefüllter. Mangelnde oder ungünstige Transportmöglichkeiten, weite Wege verbrauchen seine Kraft, was seine Schulleistungen mindert. Oft auch leidet ein gebrechliches Kind in einer Klasse unbehinderter Kinder, da es in der Pause, in der Turnstunde nicht mittun kann und sich daher ausgeschlossen fühlt. Ein Heimaufenthalt ist in solchen Fällen von ausschlaggebendem Interesse für seine Entwicklung.

Wie geht es nun aber zu in diesen Heimen? Herrscht ein «Anstaltsbetrieb» oder ist es doch eine Art «Daheim»? Um es vorwegzunehmen: der Anstaltsbetrieb gehört der Vergangenheit an. Aeltere Heime nehmen heute grosse Umbaukosten auf sich, um die Aufteigewährleisten. Jede «Familie» hat ihren individuell lung der Kinder in Heim-Familien auch räumlich zu ausgestatteten Wohnraum, wo die Kinder essen, arbeiten und spielen können. Dabei sind die Familiengruppen nach Alter, Klasse, meist auch nach Geschlecht verschieden zusammengesetzt — wie die «Orgelpfeife» zuhause. Jede Gruppe hat ihre eigene Heim-Mutter, eine Erzieherin, die für jedes «ihrer» Kinder da ist, ihnen die Schularbeiten abhört, ihre Kleider in Ordnung hält, die Suppe in die Teller schöpft, den Kleinen eine Gutenachtgeschichte erzählt und mit den Grossen am Abend über dies und das plaudert — wie die Mutter zuhause. Jedes Kind hat aber auch seine eigene «Schatztruhe», selbstgewählte Bilder hängen über seinem Bette, der Lieblingsteddy liegt auf dem Kopfkissen, und auf dem Nachttisch stehen die kleinen «heiligen» Gegenstände. Und jedes hat natürlich seinen sorgfältig aufgestellten Stundenplan: Schule, Therapie, Rhythmik, Hausaufgaben, auch der Anteil an den täglichen «Aerbetli», wie Betten, Schuhe Putzen usw. So ausgefüllt das Tagwerk auch scheinen mag, da sich alles im Heim abspielt, werden die Kinder nicht überfordert und haben genügend Zeit für Spiel und Spass.

Selbstverständlich ist bei all diesen Vorzügen, bei aller Liebe der Heim-Mutter, bei aller fröhlichen Gemeinschaft mit den Heim-Geschwistern die Trennung von zu Hause für Kind und Eltern schmerzlich, und manches Heimwehkind braucht eine gewisse Uebergangszeit, bis es sich an das Leben im Heim gewöhnt hat. Um die Bindung zwischen ihm und seiner Familie zu erhalten, geht man heute immer mehr dazu über, die Kinder über das Wochenende nach Hause gehen zu lassen. Wenn jeweils auch der erneute Abschied am Montagmorgen zu verarbeiten ist, so ist doch das nahe Wiedersehen ein Trost.

Andererseits gibt es aber auch Kinder, die erst im Heim ein richtiges «Heim», die warme Geborgenheit finden, die für ihre Entwicklung notwendig ist. Das sind zum Beispiel Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen, oder auch solche, die von der Mutter, vom Vater oder gar von beiden Eltern seines Gebrechens wegen abgelehnt werden. Früher waren diese Kinder die «verschupften», die «versorgten». Heute haben sie eine Familie, erleben echte menschliche Bindungen und können so die psychischen Belastungen der frühen Kindheit überwinden.

Aber viel gewichtiger wäre der Gewinn für die einzelnen Gruppenmitglieder. Eine Selbständigkeit, welche in einem von echten Lebenssituationen durchdrungenen Erziehungsprozess gewonnen wird, ermöglicht mehr als nur eine Anpassung an die momentane Gesellschaft. Der Dynamik der Gesellschaft ist nur die grösstmögliche Selbständigkeit angemessen!